

Die Unsterblichkeits-Attrappe

VON WILHELM LICHTENBERG

Der junge Dichter Sebastian Heindl war gekommen, um sich bei Zucker, dem Verleger, Bescheid über sein eingereichtes Drama zu holen. — Nach dreistündigem Warten gelang es ihm dann endlich, vorgelassen zu werden. — Schüchtern trat er über die Schwelle des eleganten Bureaus. Zucker blickte erst nach einer Weile von seiner Arbeit auf.

„He? . . .“ fragte er über seinen Kneifer hin.

„Heindl, Sebastian Heindl . . .“, brachte sich der junge Dichter in Erinnerung, und setzte hinzu: „Promethidenleid . . . Ein Drama . . .“

„Ach ja, ach ja!“ erinnerte sich Zucker und holte ein dickleibiges Manuskript hervor. Und dann streichelte er es einigemal mit seinen zittrigen Händen. „Junger Mann — junger Mann,“ sagte er dann, „Sie sind verteuftelt talentiert! Wie ist Ihnen nur dieser Wurf gelungen?“

Dem jungen Heindl war alles Blut in die Wangen geschossen, seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen; er hätte schreien mögen vor Glück — seine Kehle gab nicht einen einzigen Laut her. — Zucker fuhr unbeirrt fort:

„In Ihnen steckt das Zeug zu etwas Grossem! Das Stück wird natürlich gespielt. Und wenn ich mir selbst ein Theater bauen müsste.“

„Herr Zucker! . . .“ stiess der junge Sebastian hervor und wollte auf den Mann hinter dem Diplomatschreibtisch losgehen — wozu, wusste er eigentlich selbst nicht. — „Herr Zucker . . .“ brachte er noch ein zweites Mal hervor.

Der Verleger machte eine kurze Pause und schielte wieder über sein Augenglas. Dann sagte er: „Ja, Ihr ‚Promethidenleid‘ — das ist etwas Grossartiges. Aber Sie, mein lieber junger Freund — Sie sind unmöglich!“

Heindl stand starr. Er wusste nicht, wie er sich die Worte des Verlegers deuten sollte. — Zucker liess aber mit einer Erklärung nicht lange warten:

„Es ist einfach unmöglich, dass ein Dichter, der etwas in der Welt bedeuten will, so aussieht wie Sie!“

Sebastian sah in der Tat unmöglich aus — und ganz besonders für einen Dichter, der ein Drama „Promethidenleid“ geschrieben hat. Alles eher hätte man hinter dieser kläglichen, völlig unscheinbaren Figur vermutet als einen Dichter. Sebastian kannte diesen Defekt an sich, legte dem aber herzlich wenig Bedeutung bei. Immer dachte er nur an sein Werk. Deshalb starrte er jetzt dem Verleger ins Gesicht, und verstand nicht, wo der eigentlich hinauswollte . . .

„Ich zweifle nicht,“ setzte Zucker fort, „dass Ihr Stück eine begeisterte Aufnahme finden wird.“

„Dann aber . . .“, erlaubte sich Sebastian einzuwenden.

„Ja aber — nur zwei Akte lang. Wenn Sie dann auf der Bühne erscheinen, wendet sich alles von dem Drama ab, und man ist überzeugt davon, dass ein Mensch, der so aussieht, unmöglich ein Dichter sein könne!“

Sebastian Heindl redete nun mit dem Mut der Verzweiflung:

„Gut — dann werde ich eben nicht erscheinen . . .“

„Noch schlimmer, mein Lieber, noch schlimmer. Ein Dichter, der nicht erscheint, hat noch niemals einen Erfolg gehabt. Der Dichter muss hervor. Man will ihn sehen, man will sich an seiner Verlegenheit ergötzen. Sie werden mir aber zugeben, dass ich Sie unmöglich auf ein Publikum loslassen kann. Die Frauen würden loskreischen und die Männer in ihrem Geschlecht beleidigt sein. Kurz und gut — mit Ihnen als Dichter wird das Stück nicht aufgeführt.“